Wald, Wild und Jagd in Zeiten des Klimawandels

Wald-Wild-Jagd

Wie steht der BN zur Waldnutzung? Eine Nutzung (Holzwirtschaft, Jagd, Beeren und Pilze sammeln, ...) ist erwünscht, wenn die weiter unten beschriebenen Gemeinwohl-Funktionen des Waldes unterstützt und gestärkt werden; diese Funktionen dürfen nicht geschädigt werden. Ob die heutige Nutzung dieses Ziel unterstützt, ist immer wieder kritisch zu hinterfragen und wenn nötig, neu zu gestalten. Über die letzten Jahrzehnte gesehen, werden immer größere Waldflächen vollständig aus der Nutzung herausgenommen.

Der „**Deutsche Wald**“: Gerade in Deutschland wird der Wald seit über 200 Jahren als Sehnsuchtslandschaft besonders geschätzt und teilweise mystisch-romantisch überhöht. Viele von uns schätzen den Wald als eine [typisch deutsche Landschaft](#) hoch ein, in der wir Entspannung suchen, zum Wald-baden gehen usw.; er zählt zu einer der typisch deutschen Mythen, in denen unsere Vorfahren die Römer besiegen konnten. Heute wissen wir noch viel mehr über ihn:

Ein gesunder Wald erfüllt viele sogenannte „Service- oder Gemeinwohl-Funktionen“ für unser Leben! Dazu zählt der Schutz von Klima, Wasser, Luft und Boden, Tieren und Pflanzen, für die Landschaft und den Naturhaushalt. Er ist wesentlicher Teil unserer natürlichen Lebensgrundlage und erfüllt landeskulturelle, wirtschaftliche, soziale sowie gesundheitliche Aufgaben, wie es im Bayerischen Waldgesetz an prominentester Stelle steht ([Art. 1 „Gesetzeszweck“](#)); dort ist auch der Grundsatz „Wald vor Wild“ verankert. Dies zu unterstützen ist eine der Grundaufgaben des BN und kann ihm nicht vorgeworfen werden!

Der Wald muss sich dafür verjüngen und mit für den Klimawandel geeigneten Bäumen möglichst naturnah entwickeln können: Wegen des teilweise sehr hohen Rehverbisses ist dies heute oft nur durch kostspielige und manchmal auch für Rehe gefährliche Einzäunungen möglich, und auch das z.B. nicht im Gebirge oder steilem Gelände. Angesichts zunehmender Wildschweinbestände verlieren Zäune zusätzlich ihre Wirkung, weil sie durch Wildschweine durchbrochen und umgerannt werden. In Deutschland gibt es ca. 250.000 Hektar an aktuellen Schadflächen infolge der Klimakrise; allein in Bayern gibt es ca. 700.000 Hektar an reinen Nadelwäldern, ohne Laubbäume und Tanne, die in klimastabile Laubmischwälder verjüngt bzw. umgebaut werden sollen. Solche riesigen Flächen können nicht durch Zäune künstlich geschützt werden.

Andere Maßnahmen, wie die Anlage von Blühwiesen, Wildäckern etc., sind prinzipiell für Insekten als Maßnahmen gegen das Insektensterben bestens geeignet und werden natürlich auch von Rehen genutzt; mit künstlichen Futtergaben wird aber auch die Fortpflanzungsrate bei den Rehen und damit der Rehwildbestand erhöht. Dies hat die [TUM](#) (Technische

Universität München) 2016 in zwei Gebieten in Oberbayern und Niederbayern und die Bayerische Forstliche Versuchs- und Forschungsanstalt in den 80er Jahren festgestellt.

Es geht dem BN nicht um Profit, sondern um die mittel- und langfristige Erhaltung und Verbesserung der Gemeinwohl-Funktionen der Wälder. Der Bayerische

Verwaltungsgerichtshof hat in einem [Urteil](#) 2017 die Entstehung und die Hintergründe für den Grundsatz „Wald vor Wild“ deutlich herausgestellt: Jahrzehntelangen Verbisschäden haben die Naturverjüngung behindert, mit verheerenden Folgen: Parallel zu einer einseitigen Bepflanzung wurde der Wald auch dadurch entmischt, die Vielfalt der Baumarten verringert; das beeinträchtigte die Vitalität des Waldes und schwächte seine Widerstandsfähigkeit gegenüber natürlichen Bedrohungen. Das Potenzial des Waldes, die immer wichtiger werdenden Gemeinwohl-Funktionen (ökologische und soziale) zu erfüllen, wird bedroht. Als Hauptursache für die Ablehnung des Grundsatzes „Wald vor Wild“ und für die dementsprechende Degradierung des Waldes und Gefährdung des Schutzwaldes nennt der VGH das überkommene repräsentative Jagdinteresse, das seinen Ursprung in der feudalen Jagd des Mittelalters hat.

Wie können wir eine nachhaltige Waldverjüngung feststellen? Einige der im Bayerischen Jagdverband (BJV) organisierten Jäger und Jagdrevierpächter unterstützen die Waldbesitzer bei Waldumbau und Naturverjüngung in einer zunehmenden Zahl von Jagdrevieren, wofür der BN den engagierten Jägern dankt. Ein wesentlicher Maßstab, ob der Wald sich tatsächlich verjüngt, sind die dreijährigen [Vegetationsgutachten](#) und die [Revierweisen Aussagen](#). Der Bayerische Verwaltungsgerichtshof hat in seinen Beschlüssen zu einem „[Abschussplan](#)“ vom 20.11.2018 die forstliche Begutachtung im [Dreijahresturnus](#) mit der Wildverbiss-Feststellung im Zentrum als eine taugliche Grundlage für die Abschussplanung bestätigt. Damit wird auch die bisherige Rechtsprechung bestätigt.

Vielleicht liegt hier der Grund für manche Angriffe des Bayerischen Jagdverbandes (BJV):

Der BJV und etliche Kreisgruppen im BJV geben zwar Lippenbekenntnisse zum Waldumbau und zur Naturverjüngung ab, erkennen aber seit vielen Jahren die völlig unzureichende Verjüngungssituation in vielen Wäldern nicht an und tragen eben nicht dazu bei, den Fehlentwicklungen abzuweichen. Stattdessen werden die Ergebnisse der obigen Gutachten als untauglich nicht anerkannt und die darauf aufbauende [Abschussplanung](#) massiv kritisiert. Die Förster und Jäger, die diese Vorgaben – in Ausführung der jagd- und waldgesetzlichen Maßnahmen - versuchen konsequent umzusetzen, werden [diskreditiert](#). Die Bedeutung des Verbisses wird völlig verharmlost und auf den Kopf gestellt: es wird auf ein stärkeres Wurzelwerk durch Verbiss hingewiesen, aber nicht erwähnt, dass der Verbiss oft so stark ist, dass die Bäumchen gar kein stärkeres Wurzelwerk mehr ausbilden können, weil sie absterben; *auch die Verbissmenge wird als gering bezeichnet, allerdings bei allen Bäumen insgesamt und nicht bei den Bäumen, die gerade in der Klimakrise sehr wichtig sind und leider dem Feinschmecker Reh besser schmecken, wie Eiche oder Weißtanne.* Derartige Aussagen von einem Jagdverband sind unverantwortlich und ein Schlag ins Gesicht der Jäger,

Waldbesitzer und Förster, die sich seit vielen Jahren um eine naturnahe Waldverjüngung bemühen.

Eine Reh-Bejagung kann den Rehverbiss stoppen! In vielen privaten und staatlichen Jagdrevieren ist nach einer deutlichen Abschusserhöhung der Wildverbiss markant zurückgegangen und die Palette der heimischen, klimatoleranteren Baumarten (Tanne und Eiche eingeschlossen) konnte hochwachsen. Dazu sind oft Abschusshöhen von 15 bis über 20 Rehen pro 100 Hektar notwendig, bis sich nach einigen Jahren eine reiche Verjüngung vieler Baumarten einstellt. Diese hohen Abschusszahlen können dann auch wieder heruntergefahren werden.

Wild (Rehe)

Der natürliche Lebensraum für Rehe sind nicht die Wiesen bzw. die offene Landschaft, sondern der Wald, in den sie nicht durch die Jagd oder durch Spaziergänger vertrieben wurden. Rehe sind Buschrandbewohner und damit klassische Bewohner der Wälder und der Waldränder. Von der Körperform her sind sie als "[Schlüpfertyp](#)" zu bezeichnen, sind sehr standorttreu und leben ganzjährig im gleichen Waldgebiet. Im Gegensatz dazu die „Läufertypen“ (z.B. das Rotwild), die in steppenartigen, offenen Landschaften leben. Rehe sind sehr anpassungs- und lernfähig.

Rehe sind nicht selten und werden nicht ausgerottet! Das [Bayerische Staatsministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten](#), der Bayerische Jagdverband und die Deutsche Wildtierstiftung bezeichnen das Rehwild als die häufigste Schalenwildart in Deutschland bzw. Mitteleuropa, ja als häufigstes der großen Wildtiere überhaupt. Bestandszahlen sind schwer zu schätzen, es werden aber immer mehr Rehe in Deutschland erlegt (derzeit ca. 1.2 Millionen Rehe jährlich¹), was gegen die Ausrottung spricht. Fakt ist ebenso, dass Bestandszahlen selbst von Experten normalerweise deutlich unterschätzt werden. Der BN fordert synchronisierte Jagden auf Wild aller Art, um den kontinuierlichen Jagddruck zu verringern.

Die Kulturlandschaft bietet für Rehe einen reich gedeckten Tisch! Rehe haben sich hervorragend an die Kulturlandschaft angepasst. Es gab und gibt in Naturlandschaften sehr viel weniger Rehe als in der Kulturlandschaft; Rehe sind ja von Natur aus Wald-/Waldrand-/Gebüschbewohner. Früher boten die geschlossenen Waldbereiche in Urwäldern weniger Nahrung; die lichtereren, kraut- und strauchreicheren Grenzbereiche (Waldrand bzw. Gebüsch) mit gutem Nahrungsangebot für Rehe waren flächenmäßig gegenüber der heutigen „Offenlandschaft“ deutlich seltener. Für Rehe hat sich die offene

¹Gossow, H. (1999): Wildökologie Begriffe · Methoden · Ergebnisse · Konsequenzen. Verlag Dr. Kessel. 320 S.

Kulturlandschaft mit Äckern und Wiesen zum Nahrungsparadies entwickelt, weil es über lange Zeit im Jahr reichhaltige Nahrung gibt – heute reichlich mit Kunstdünger, Gülle und auch mit Luftstickstoff gedüngt. Die gute, stickstoffreiche Nahrungsgrundlage führt zu hoher Fortpflanzung bei den Rehen. Im Winterhalbjahr, insbesondere wenn die Felder abgeräumt sind, ziehen die Rehe in die Wälder, wo es oft zu starkem Verbiss kommt. Dabei gibt es in vielen Wäldern aufgrund der Durchforstungen und Stickstoffeinträge reichhaltige Bodenvegetation, fast den ganzen Winter über – wenn der Frost infolge der Klimaerwärmung ausbleibt – eine hervorragende Nahrung (z.B. Brombeere, Heidelbeere) für Rehe.

Der BN fordert ein Ende der [Wildfütterung](#)! Mit der Wildfütterung sind einige Ziele verbunden, nämlich die Wildbestände über dem von der Natur tragbaren Niveau zu halten und die Trophäenqualität und –größe zu steigern. Diese aus der landwirtschaftlichen Tierhaltung kommende Praxis der Wildfütterung ist überholt und ist als falsch verstandene Hege einzustellen. Bei der Wildfütterung sollen offenbar landwirtschaftliche Haltungsmethoden praktiziert und stärkere Abschüsse zur Anpassung an den Lebensraum verhindert werden. Der Verhaltensforscher Konrad Lorenz kritisierte diese überholten Jagdpraktiken als die „Verhausschweinung des Wildes“.

Erholungssuchende Menschen vertreiben Rehe nicht in den Wald! Rehe besiedeln sehr wohl Lebensräume, die sehr stark von Menschen in ihrer Freizeit frequentiert werden. So z.B. den Flughafen von Zürich, den Englischen Garten in München oder den Südfriedhof in Cottbus. Telemetrie-Untersuchungen in stadtnahen Wäldern belegen, dass Rehe sich durch Spaziergänger kaum beunruhigen lassen. In den stadtnahen Wäldern rund um Nürnberg, lässt sich die These „hoher Freizeitdruck“ führt zu „hohem Verbiss“ gut widerlegen, weil dort im Vergleich zu den mittelfränkischen Landkreisen der geringste Verbiss festzustellen ist.

Jagd

Wie steht der BN zur Jagd? Der BN, wie auch andere Umweltverbände, meinen, dass die Jagd primär eine dienende Funktion haben muss: sie fördert ein den naturräumlichen Verhältnissen angepasstes Vorkommen möglichst vieler standortheimischer Pflanzen- und Tierarten.

Der BN fordert seit vielen Jahren einen verstärkten Tierschutz und setzt sich seit vielen Jahren für Reformen bei der Jagd ein, da Jagdgesetz und Jagdpraxis wesentlichen Erfordernissen des Natur- und Artenschutzes nicht gerecht werden: Nach wie vor werden bedrohte Arten bejagt, läuft die Jagd in Schutzgebieten dem Schutzzweck zuwider, wird die Jagd wichtigen Grundsätzen des Tierschutzes vielfach nicht gerecht (etwa die Jagd in Balz-, Brunftzeiten und während der Jungenaufzucht, die Fallenjagd, der Haustierabschuss, die Wildfütterung und die Verwendung bleihaltiger Munition); bei dem letzten Punkt gab es ja kürzlich einen kleinen Teilerfolg: Die EU hat Blei-haltige Munition in Feuchtgebieten verboten.

Wann können Tiere nach Meinung des BN bejagt werden? Aus Sicht des BN kann und muss die Jagd vorrangig einen Beitrag zur Erhaltung und Wiederherstellung einer den naturräumlichen Gegebenheiten angepassten Vielfalt standortsheimischer Pflanzen- und Tierarten leisten. Dies deckt sich weitgehend mit der Position des [Deutschen Tierschutzbundes](#) dazu. Nach Ansicht des BN können Tiere bejagt werden, wenn

- die Arten in ihrem Bestand nicht gefährdet sind, was für Rehe sicherlich gilt,
- eine Bestandskontrolle aus ökologischen oder anderen zwingenden Gründen geboten ist und diese mit jagdlichen Mitteln erreicht werden kann.

Nach diesen Grundsätzen ist eine Bejagung des Rehwildes nicht nur zulässig, sondern auch geboten! Zudem senkt ein verringerter Rehbestand die Wildunfallzahlen und damit auch Mensch- und Kfz-Schäden. Bei der Ausübung der Jagd sind natürlich die Grundsätze des Natur-, Arten- und Tierschutzes zu beachten.

Der Wolf als derzeit wichtigster Großjäger auf Rehe macht die Jagd nicht überflüssig! Der Rehwildabschuss stetig steigt und erfasst derzeit ca. 1,2 Millionen Rehe; bei ca. 300 Wölfen in Deutschland ergeben sich rein rechnerisch pro Wolf 4000 Rehe. Tatsächlich frisst ein Wolf pro Jahr ungefähr 60 Rehe (etwa 1.5% der gestreckten Rehe) oder 16 Hirsche oder Mengen von beiden dazwischen. Dies zeigt, dass es genügend Rehe für Jäger und Wolf in Deutschland gibt. Zusätzlich konzentrieren sich Wolfsrudel auf wenige Gebiet, in den meisten gibt es aber gar keine Wölfe.